

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 16

Schwerpunkt: Orte des Alters und der Pflege –

Hospitäler, Heime und Krankenhäuser

Herausgegeben von

Elisabeth Lobenwein, Sarah Pichlkastner,

Martin Scheutz, Carlos Watzka und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2017



Sarah Pichlkastner

Vom Physikus über die Hebamme bis zur Kindsdirne. Medizinisch-pflegerisches Personal im Wiener Bürger- spital und seinen Filialen in der Frühen Neuzeit

English Title

Physician, Midwife and Children's Maid. Medical and Nursing Staff in the Vienna Civic Hospital and Its Branches in the Early Modern Period

Summary

The multifunctional Civic Hospital, founded in the middle of the 13th century, was among the main institutions for poor relief and health care in the city of Vienna until the reforms of Joseph II in the 1780s. The article provides an overview of the medical and nursing staff employed by the hospital by mainly analysing the pay lists found in the annual hospital account books. It is shown that a salaried academically trained physician cannot be found before the beginning of the 17th century, whereas a surgeon had already been employed in the second half of the 15th century. Paid nursing staff that can as well be identified at the end of the Middle Ages became increasingly specialised in the course of the Early Modern Period. Particularly nursing staff represents a research gap concerning the history of early modern hospitals.

Keywords

Hospital, hospital staff, medical staff, nursing staff, care, health care, poor relief, Early Modern Period, Vienna

Einleitung

Am 11. Juli 1662 kam Barbara Siberin, eine 46-jährige Witwe aus Schwaben, in die sogenannte Eisenstube des Wiener Bürgerspitals.¹ Das Insassenverzeichnis gibt darüber Auskunft, dass sie „an schmerzen des haupts undt taub, auch einem nabelbruch undt geschwellenem linkhen fues vom rothlauff“ litt. Neun Monate später, am 3. April 1663, wurde sie „Mutter“ (Stubenvorsteherin) in der „Kindbettstube“, wo sie bis zum 18. Jänner 1666 diente und daraufhin das Spital verließ („ist gewandert“).² Sie kehrte jedoch am 21. Jänner 1669 zurück und wirkte bis zu ihrem Tod am 27. März 1675 wieder in der „Kindbettstube“ bei den Schwangeren und Wöchnerinnen.³ Das Schicksal von Barbara Siberin steht stellvertretend für viele andere Frauen und Männer, die im Verlauf der Frühen Neuzeit im Wiener Bürgerspital und in seinen Filialen mit der medizinisch-pflegerischen Versorgung der Insassinnen und Insassen beschäftigt waren. Im folgenden Beitrag stehen weniger die Betreuungsvorgänge an sich, als das dafür zuständige Personal und die damit verbundenen Veränderungen im Untersuchungszeitraum im Mittelpunkt. Dabei wird versucht, einen Bogen vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zu den einschneidenden Reformen Josephs II. am Ende des 18. Jahrhunderts zu spannen.

Wie bereits das erwähnte Beispiel zeigt, konnten die Grenzen zwischen Personal und Insassinnen/Insassen nicht nur im Wiener Bürgerspital, sondern allgemein in frühneuzeitlichen Fürsorgeeinrichtungen in mehrerlei Hinsicht fließend sein. Einerseits wurden Personalangehörige zu Insassinnen und Insassen, andererseits traten diese – wie Barbara Siberin – zum Personal über. Des Weiteren konnten besonders im pflegerischen Bereich die damit betrauten Personen aus dem Kreis der Insassinnen und Insassen stammen oder zumindest eine Zwischenstellung zwischen diesen und dem Personal einnehmen. Überdies stand die aktive Mitarbeit von Insassinnen und Insassen – sei es im Bereich der Haus- und Landwirtschaft oder auch der Pflege – in derartigen Einrichtungen in der Regel auf der Tagesordnung.⁴ Wenn im Folgenden von Personal gesprochen wird, soll demnach damit nicht eine Dichotomie zwischen Personal

1 Dieser Beitrag entstand im Rahmen des FWF-Projekts P 25755-G16 „Personal, Insassen und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit“ (Leitung Martin Scheutz). Kontaktdaten und Informationen zum Projekt sind im Internet abrufbar unter <http://geschichtsforschung.univie.ac.at/forschung/personal-insassen-und-organisationsform-des-wiener-buergerspitals-in-der-fruehen-neuzeit> (letzter Zugriff: 10.04.2017).

2 Im Folgenden werden für die Funktionen des Personals im Bürgerspital und in seinen Filialen die jeweils zeitgenössisch üblichen Bezeichnungen verwendet, die jedoch – wie etwa „Dirne“ – keineswegs pejorativ zu verstehen sind.

3 Wiener Stadt- und Landesarchiv (= WStLA), Bürgerspital, B 8: Bd. 9, fol. 64^v (Frauen). Da derzeit die buchförmigen Archivalien des Bestandes Bürgerspital neu geordnet und signiert werden, sind die hier genannten Signaturen der Bücher als provisorisch anzusehen.

4 Vgl. Martin SCHEUTZ, Ein langsamer Ausdifferenzierungsprozess von der Hausordnung über die Dienstinstruktionen zur Anstaltsordnung – Insassen als Personal in österreichischen Spitälern der Frühen Neuzeit, in: Falk Bretschneider / Martin Scheutz / Alfred Stefan Weiß, Hg., Personal und Insassen von „Totalen Institutionen“ – zwischen Konfrontation und Verflechtung (= Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 3, Leipzig 2011), 121–153.

und Insassinnen/Insassen etwa im Sinne von Erving Goffman evoziert werden.⁵ Vielmehr dient der Begriff „Personal“ als notwendige Analysekategorie und umfasst alle Personen, die sich im Bürgerspital in einer medizinisch-pflegerischen Art und Weise um dort vorhandene, der Betreuung bedürftige Menschen kümmern. Diese Definition schließt explizit auch sich gegenseitig pflegende Insassinnen und Insassen mit ein.

Die Begriffe „Medizin“ und „Pflege“ sollen ebenso kurz beleuchtet werden, da eine unreflektierte Rückprojektion der heutigen Begrifflichkeiten problematisch ist: Unter medizinischem Personal werden im vorliegenden Beitrag alle Personen verstanden, die über eine formelle Ausbildung in diesem Bereich nach damaligem Verständnis verfügten, darunter fallen studierte Ärzte, Wundärzte und auch Hebammen.⁶ Die übrigen Betreuungskräfte werden als Pflegepersonal eingestuft, wobei ihnen medizinische Pflege im weiteren Sinn nicht abgesprochen werden soll. Zwischen diesen beiden Ebenen existierte ein noch aufzuzeigender Übergangsbereich. Der Begriff Pflege wird im Folgenden weit gefasst und beinhaltet etwa auch die Versorgung und Erziehung von Kindern. Gleichzeitig hatten Pflegende in der Frühen Neuzeit viele Aufgaben, die heute nicht mehr zum Aufgabenbereich von Pflegekräften gehören, darunter fallen vor allem Hausarbeiten (Putzen, Wäschewaschen usw.).⁷ Geistliche, die ebenso als Betreuungspersonal für Insassinnen und Insassen angesehen werden können, werden in der folgenden Darstellung hingegen nicht berücksichtigt.⁸ Das gleiche gilt für Lehrpersonal (Schulmeister/-innen, Präzeptor/-innen), obwohl diese wahrscheinlich in vielen Fällen auch Aufgaben übernommen haben, die unter die vorliegende Definition von Pflege fallen.

An dieser Stelle sei noch kurz angemerkt, dass das medizinisch-pflegerische Personal nur einen Teil des Spitalpersonals insgesamt ausmachte. Da sich das Wiener Bürgerspital, wie andere mittelalterliche und frühneuzeitliche Fürsorgeinstitutionen auch, durch einen multi-

-
- 5 Vgl. Erving GOFFMAN, *Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates* (Chicago 1961); in deutscher Übersetzung Erving GOFFMAN, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (Frankfurt am Main 1973). Kritisch dazu Carlos WATZKA, *Zur Interdependenz von Personal und Insassen in „Totalen Institutionen“*. Probleme und Potentiale von Erving Goffmans „Asyle“, in: Falk Bretschneider / Martin Scheutz / Alfred Stefan Weiß, Hg., *Personal und Insassen von „Totalen Institutionen“ – zwischen Konfrontation und Verflechtung (= Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 3, Leipzig 2011)*, 25–53.
- 6 Zur Medizin in Wien in der Frühen Neuzeit immer noch grundlegend Leopold SENFELDER, *Öffentliche Gesundheitspflege und Heilkunde*, in: *Altertumsverein zu Wien, Hg., Geschichte der Stadt Wien, Bd. 6/3: Vom Ausgange des Mittelalters bis zum Regierungsantritt der Kaiserin Maria Theresia, 1740* (Wien 1918), 206–290. Vgl. zur Prüfung von Wundärzten und Hebammen durch die Medizinische Fakultät der Universität Sonia HORN, *Examiniert und approbiert. Die Wiener medizinische Fakultät und nicht-akademische Heilkundige in Spätmittelalter und früher Neuzeit, unveröffentlichte Dissertation (Universität Wien 2001)*.
- 7 Vgl. zu den vielfältigen Aufgaben der Pfleger/-innen („Aufwärter/-innen“) im Spital Merxhausen (Hessen) in der Frühen Neuzeit Natascha NOLL, *Pflege im Hospital. Die Aufwärter und Aufwärterinnen von Merxhausen (16.–Anfang 19. Jh.) (= Beiträge zur Wissenschafts- und Medizingeschichte. Marburger Schriftenreihe 2, Frankfurt am Main u. a. 2015)*, 249–298.
- 8 Vgl. zum Spitalgeistlichen Alfred Stefan WEISS, *Der Spitalgeistliche und seine (normierte) „Beziehung“ zu den Insassen in der Frühen Neuzeit*, in: Falk Bretschneider / Martin Scheutz / Alfred Stefan Weiß, Hg., *Personal und Insassen von „Totalen Institutionen“ – zwischen Konfrontation und Verflechtung (= Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 3, Leipzig 2011)*, 223–243.

funktionalen Wirtschaftsbetrieb selbst finanzieren und versorgen musste,⁹ waren neben allgemeinem Verwaltungspersonal (Grundsreiber, Rechnungsschreiber usw.) etwa auch ein Braumeister, ein Zehenthändler sowie Weingartenknechte oder Viehdirmen beim Spital angestellt. Gleichzeitig sorgten zahlreiche Personen für das leibliche Wohl des Personals und der Insassinnen und Insassen: beispielsweise ein für die Besorgung der „Viktualien“ (Lebensmittel) zuständiger Schaffer, ein Fleischhacker („Zuschrotter“), ein Bäcker („Pfister“) und verschiedenes Küchenpersonal.¹⁰

Generell stellt das die Insassinnen und Insassen betreuende Personal auf dem Gebiet der Spitalgeschichte der Frühen Neuzeit immer noch eine große Forschungslücke dar. Während die medizinischen und geistlichen Personalangehörigen besser erforscht sind, ist über das Pflegepersonal nahezu so wenig bekannt wie über die Insassinnen und Insassen selbst.¹¹ Kürzlich hat Natascha Noll eine erste Monografie für diesen vernachlässigten und bisher meist im Rahmen von Einzelstudien zu Spitälern nur am Rand erwähnten Bereich vorgelegt.¹² Pflegepersonal wurde bisher vor allem im Kontext der Pflegegeschichte und dort mit einem eindeutigen Schwerpunkt auf dem 19. und 20. Jahrhundert untersucht. Diese Schwerpunktsetzung hängt mit der Etablierung einer formellen Ausbildung im Bereich der Pflege im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zusammen, weswegen die Tätigkeit des Pflegepersonals in der Zeit davor von der Forschung in vielen Fällen nicht als „Pflege“ wahrgenommen wurde („Berufsgeschichte“).¹³

-
- 9 Vgl. ausführlich dazu Sarah PICHLKASTNER, Bier, Wein, Kapitalien – aber Insassinnen und Insassen? Das Wiener Bürgerspital zwischen wirtschaftlichem „Großunternehmen“ und karitativer Versorgungseinrichtung in der Frühen Neuzeit, in: *Historia Hospitalium* 30 (2016/17), 291–304.
- 10 Vgl. als groben Überblick zum Personal des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit Michael ALTMANN, Das Wiener Bürgerspital. Zur Erinnerung an die Eröffnung des neuen Bürger-Versorgungshauses in der Alservorstadt (Wien 1860), 55–59.
- 11 Vgl. zu Forschungslücken und -desideraten der Spitalgeschichte Christina VANJA, Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte, in: Martin Scheutz u. a., Hg., *Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit / Hospitals and Institutional Care in Medieval and Early Modern Europe* (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 51, Wien–München 2008), 19–40.
- 12 Vgl. NOLL, Pflege, wie Anm. 7.
- 13 Vgl. ebd., 19 f., 29–31; Ilsemarie WALTER, Wärterinnen und Ordensfrauen. Pflege in Wiener Krankenhäusern im 19. Jahrhundert, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 2 (2002), 19–29, hier 19. Als Beispiele für den dominierenden Untersuchungszeitraum Gabriele DORFFNER, „... ein edler und hoher Beruf“. Zur Professionalisierung der österreichischen Krankenpflege (Strasshof 2001); Christoph SCHWEIKARDT, Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preussischer Regierungspolitik (München 2008). In einer vor einigen Jahren erschienenen Quellensammlung zur Geschichte der Krankenpflege sind Mittelalter und Frühe Neuzeit zumindest mit einigen Beispielen vertreten: Sylvelyn HÄHNER-ROMBACH, Hg., *Quellen zur Geschichte der Krankenpflege. Mit Einführungen und Kommentaren* (Frankfurt am Main 2011).

Das Wiener Bürgerspital in der Frühen Neuzeit

Wie bereits im Mittelalter¹⁴ handelte es sich auch in der Frühen Neuzeit bei dem im 13. Jahrhundert gegründeten Bürgerspital weiterhin um eine multifunktionale Einrichtung: Es wurden dort Kranke und Verletzte, Schwangere und Wöchnerinnen, Kinder, alte und beeinträchtigte Menschen sowie Pilger/-innen versorgt.¹⁵ Anders als im Mittelalter lag das Bürgerspital seit der ersten Osmanischen Belagerung von 1529 nicht mehr vor den Toren der Stadt, sondern innerhalb der Stadtmauern im ehemaligen Klarissenkloster. Zunächst verfügte das Spital – abgesehen von einem nach der Belagerung im Bereich eines früheren Siechenhauses errichteten Pestlazarett,¹⁶ das ich in diesem Beitrag ausklammern möchte – bis um 1680 über keine Filialen. Nach einer Auswertung des ältesten erhaltenen Insassenverzeichnisses, das die Jahre 1660 bis 1664 abdeckt, wurden im Wiener Bürgerspital vor allem Kranke sowie bei den Frauen auch eine große Anzahl an Schwangeren und Wöchnerinnen, jeweils vor allem aus den städtischen Unterschichten, versorgt (Tabelle 1).¹⁷ Ab 1679/80 scheinen zwei Ausweichquartiere auf, in die bei Überfüllung des Bürgerspitals immer wieder Kranke, vor allem jene mit Fieberzuständen, ausgelagert wurden: das „Parzmayerische Haus“ im Tiefen Graben und das „Bäckenhäusel“ in der Währinger Straße. Für diese beiden Einrichtungen begegnet Ende des 17. Jahrhunderts zum ersten Mal die Bezeichnung „Krankenhaus“. Nur das in der Nähe des Pestlazaretts gelegene Bäckenhäusel etablierte sich nach einer Aufstockung ab 1709 als dauerhafte Filiale und trug die Bezeichnung „Krankenhaus in der Währingergasse (vulgo Bäckenhäusel)“. Ein paar Jahre zuvor, 1706, waren dem Bürgerspital zwei auf das Mittelalter zurückgehende Fürsorgeeinrichtungen inkorporiert worden: einerseits das auf Syphiliskranke spezialisierte Spital St. Marx, andererseits das kleine Siechenhaus St. Hiob zum Klagbaum mit nur zwölf Insassinnen und Insassen. Nach der Inkorporierung erfolgten sukzessive Auslagerungen von bestimmten Insassengruppen nach St. Marx: Zunächst wurden Personen mit der „hinfallenden Krankheit“ (Epilepsie) und 1715 auch Schwangere und Wöchnerinnen sowie die „Korrupten“ bzw. „Narren“ (psychisch Kranke und mental Beeinträchtigte mit starken Auffälligkeiten) ausgelagert. Neben dem Bäckenhäusel scheint nun auch für St. Marx die Bezeichnung „Krankenhaus“ auf.

14 Vgl. zum Bürgerspital im Mittelalter Brigitte POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergbd. 33, Wien–München 1996).

15 Vgl. zu den folgenden Absätzen ausführlicher Sarah PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 123 (2015), 117–132, hier 118–120, 130–132; Sarah PICHLKASTNER, Personal, Insassen und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit – ein FWF-Projekt am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (Universität Wien), 2013–2017, in: Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin 15, Schwerpunktheft: Medizin und Religion (2016), 173–182, hier 179.

16 Vgl. zum Pestlazarett Johann WERFRING, Europäische Pestlazarette und deren Personal. Mit besonderer Berücksichtigung der Wiener Verhältnisse, unveröffentlichte Dissertation (Universität Wien 1999), bes. 95–138.

17 WStLA, Bürgerspital, B 8: Bd. 9.

Tabelle 1: Das Bürgerspital und die Verlagerung von Insassengruppen in die hinzukommenden Filialen bis 1715

Bürgerspital (bis ca. 1680 abgesehen vom Pestlazarett keine Filialen)	+	Bäckenhäusel und Parzmayerisches Haus (ab ca. 1680, ab 1709 nur noch Bäckenhäusel)	+	St. Marx (Syphilisspital) und Klagbaum (kleines Siechenhaus) (Inkorporierung 1706)
(körperlich) Kranke und Verletzte (inkl. der vertrags- mäßig versorgten Zunftangehörigen)	→	zunächst zeitweise Auslagerung von Kranken und Verletzten bei Über- füllung des Bürgerspitals, ab 1709 dauerhafte Auslagerung	→	nach Inkorporierung sukzessive Auslagerungen bis 1715 nach St. Marx (bestimmte körperlich Kranke, Schwangere und Wöchnerinnen, psychisch Kranke und mental Beeinträchtigte)
Schwangere und Wöchnerinnen		→		
körperlich und mental Beeinträchtigte, psychisch Kranke		→		
alte Menschen				
versorgungsbedürftige Kinder				
Pilgernde				

Durch die Auslagerungen sank die Insassenzahl im Bürgerspital selbst, wo nun hauptsächlich versorgungsbedürftige Kinder, alte oder aus anderen Gründen beeinträchtigte Erwachsene (hauptsächlich Bürger/-innen),¹⁸ Pilger/-innen und in geringer Anzahl kranke oder verletzte Zunftangehörige, deren Zünfte mit dem Spital einen Vertrag geschlossen hatten, untergebracht waren (Tabelle 2). Da aber im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Zahl der Kinder – darunter nun, im Gegensatz zur Zeit davor, vor allem Findel- und uneheliche Kinder – stark zunahm, stieg auch die Anzahl der vom Haupthaus des Bürgerspitals betreuten Personen wieder an. Ab 1735 wurden jedoch abgestillte Kinder und ab 1752 auch Säuglinge gegen Kostgeld zu „Pflegefamilien“ in das Wiener Umland gegeben, sodass es ab diesem Zeitpunkt nicht nur im Haus selbst, sondern auch außerhalb Versorgte gab.¹⁹

18 Ab der Gründung des Großarmenhauses in der Alser Straße 1693 wurden nicht bürgerliche versorgungsbedürftige Personen zunehmend dort untergebracht; vgl. zu dieser Einrichtung Felix CZEIKE, Hg., Historisches Lexikon Wien, 5 Bde. (Wien 1992–1997), hier Bd. 2 (1993), 610.

19 Vgl. zum Bürgerspital als Vorläufer des josephinischen Findelhauses Verena PAWLOWSKY, Mutter ledig – Vater Staat. Das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784–1910 (Innsbruck 2001), 37–39.

Tabelle 2: Verteilung der verschiedenen Insassengruppen auf das Bürgerspital und seine Filialen ab Ende 1715

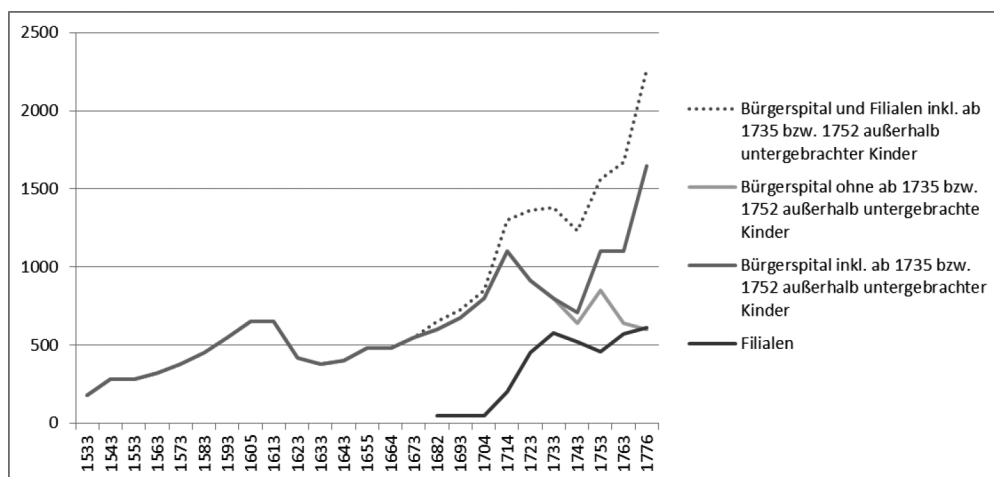
Bürgerspital	Bäckenhäusel (nun auch „Krankenhaus in der Währingergasse“ genannt)	St. Marx (Klagbaum aufgrund seiner geringen Insassenzahl unberücksichtigt)
vertragsmäßig versorgte kranke und verletzte Zunftangehörige	Kranke und Verletzte (soweit nicht im Bürgerspital oder St. Marx)	Personen mit sexuell über- tragbaren bzw. den Körper generell nach zeitgenössischer Vorstellung mittels „zerfres- sender Gifte“ angreifenden Krankheiten („venerische“ / „corrosivische“ Kranke) sowie Epilepsiekranke („Hinfallende“)
alte und aus anderen Gründen versorgungsbedürftige Menschen (meist Bürger/-innen)		Schwangere und Wöchnerinnen („Kindbetterinnen“)
versorgungsbedürftige Kinder		mental Beeinträchtigte und psychisch Kranke mit starken Auffälligkeiten („Narren“, „Korrupte“)
Pilgernde		

Hatte das Bürgerspital in den 1530er Jahren ca. 200 Insassinnen und Insassen versorgt, war diese Zahl mit Einbeziehung der inzwischen dazugekommenen Filialen bis in die 1770er Jahre auf etwa 2.300 angestiegen – die Hälfte davon bildeten nun im Bürgerspital oder außerhalb versorgte Kinder (Grafik 1).²⁰ Nach einem ersten Höhepunkt um 1600 sank die Insassenzahl bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und erreichte erst um 1700 wieder ähnlich hohe Werte wie 100 Jahre zuvor. In der Folge stiegen die Insassenzahlen zunächst intensiv, danach etwas weniger stark und ab der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgrund der vielen Kinder rasant an. Der kurzfristige Einbruch zwischen 1733 und 1743 lässt sich mit den Reformen der 1730er Jahre in Verbindung bringen.²¹

20 Bis in die 1670er Jahre ist anhand der jährlichen Spitalrechnungsbücher eine ungefähre wochenweise Berechnung der Insassenzahlen möglich, da unter den Ausgaben für die Küche die Anzahl der pro Woche verköstigten Personen angegeben ist, wovon das vom Spital verköstigte Personal abgezogen werden muss. Für die Folgezeit ist die Erhebung der Insassenzahlen nicht mehr kontinuierlich möglich, sondern kann nur punktuell über überlieferte „Tagzettel“ (tägliche Aufzeichnungen über die Anzahl an Personen pro Stube und deren Verpflegung) und in anderen Quellen auffindbare Angaben erschlossen werden. Da in Grafik 1 zum besseren Vergleich die Insassenzahlen für jene Jahre angegeben werden sollten, für die das Betreuungspersonal exemplarisch erhoben wurde, handelt es sich teilweise um Schätzungen.

21 Vgl. zu den Reformen PICHLKASTNER, Insassen, wie Anm. 15, 118, 124 f.

Grafik 1: Die Entwicklung der Insassenzahlen des Bürgerspitals und seiner Filialen



Das städtische Bürgerspital, das im Verlauf der Frühen Neuzeit immer mehr unter landesfürstliche Kontrolle geriet, war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts die zentrale Einrichtung der geschlossenen Armen- und Krankenversorgung in der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt. Im 18. Jahrhundert, als in Wien neue Einrichtungen hinzugekommen waren, zählte es immer noch zu den wichtigsten.²²

Geleitet wurde das Spital von einem Spitalmeister aus dem Äußeren Rat, dem ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein bis drei sogenannte Superintenden ten aus dem Inneren Rat als Aufsichtsorgane übergeordnet waren.²³ Im Zug der Reformen Josephs II. in den 1780er Jahren wurden die Insassinnen und Insassen auf vielfach neu gegründete Spezial einrichtungen wie das Allgemeine Krankenhaus (inkl. „Gebärhaus“ und „Tollhaus“) oder das Findelhaus aufgeteilt.²⁴ Dem Bürgerspital verblieb nur noch die Versorgung alter oder beeinträchtiger Bürger bzw. deren Angehöriger, welche über den sogenannten Bürgerspitalfonds finanziert wurden. St. Marx war nun Bürgerversorgungshaus, während das Hauptgebäude des Bürgerspitals in der Stadt zunächst in ein Zinshaus umgebaut und in den 1870er und 1880er Jahren gänzlich abgerissen wurde.²⁵ Heute sind neben dem Hauptgebäude auch alle Filialen aus dem Stadtbild verschwunden.

22 Vgl. zur Armenfürsorge in Wien immer noch Karl WEISS, *Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonde und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien* (Wien 1867).

23 Vgl. dazu ausführlicher PICHKASTNER, *Insassen*, wie Anm. 15, 123–125.

24 Vgl. zu den Reformen Josephs II. in Bezug auf die Armen- und Krankenversorgung Helmut REINALTER, *Die Sozialreformen Josephs II.*, in: Helmut Reinalter, Hg., *Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus* (Wien–Köln–Weimar 2008), 163–189.

25 Vgl. zum Bürgerversorgungshaus um 1820 (mit einem sehr unzuverlässigen geschichtlichen Rückblick) Lorenz NOVAG, *Das Bürgerspital und das Versorgungshaus zu St. Marx in Wien von 1257–1820* (Wien 1820). 1860 übersiedelte das Bürgerversorgungshaus in einen Neubau in der Währinger Straße, der an Stelle des ehemaligen

Forschungsstand, Quellengrundlage und methodisches Vorgehen

Der schriftliche Nachlass des Wiener Bürgerspitals bildet heute einen eigenen, sehr umfangreichen Bestand im Wiener Stadt- und Landesarchiv.²⁶ Trotz der guten Überlieferungslage sowie der Größe und Bedeutung des Wiener Bürgerspitals ist die bisherige Forschungslage für die Frühe Neuzeit sehr überschaubar. Neben einer handschriftlichen Hausgeschichte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts,²⁷ die in stark verkürzter Form auch im Druck erschienen ist,²⁸ gibt es bisher nur einige – teilweise schon ältere – Beiträge zu bestimmten Teilbereichen des Spitalbetriebs (Apotheke, Biermonopol, Wälder usw.).²⁹ Derzeit läuft am Institut für Österreichische Geschichtsforschung ein FWF-Projekt, das sich erstmals ausführlich mit der frühneuzeitlichen Geschichte des Wiener Bürgerspitals befasst und dabei den Fokus auf Personal sowie Insassininnen und Insassen legt.³⁰

Die folgenden Ausführungen zum Personal basieren vor allem auf einer Auswertung der in den jährlichen Spitalrechnungsbüchern enthaltenen Besoldungslisten, wobei die Personalentwicklung in Zehn-Jahres-Schritten untersucht wurde. In den Rechnungsbüchern sind in mehreren spezifischen Ausgaberrubriken die verschiedenen Funktionsträger/-innen und deren jährliche Besoldung angeführt.³¹ Erst ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden diese namentlich genannt; im 17. Jahrhundert ist dann oftmals auch die geografische Herkunft angeführt. Nicht monetäre Entlohnungen wie die Bereitstellung von Unterkunft und Verpflegung sowie andere Naturalgaben (Holz, Kerzen, „Geschenke“ an bestimmten Feiertagen usw.), aber auch die konkreten Aufgabenfelder der einzelnen besoldeten Personen sowie der Umfang des

Pestlazarets entstanden war; vgl. für die Zeit von 1784 bis zur Übersiedelung ALTMANN, Bürgerspital, wie Anm. 10, 65–104. Nachdem 1927 die letzten Insassininnen und Insassen in das neue Versorgungshaus Lainz gebracht worden waren, wurde das Gebäude 1928 demoliert (heute Arne-Carlsson-Park); vgl. CZEIKE, Lexikon, wie Anm. 18, Bd. 1 (1992), 516. Vgl. zum Abriss des Bürgerspitalzinshauses Felix CZEIKE, Die Kärntner Straße (= Wiener Geschichtsbücher 16, Wien–Hamburg 1975), 71 f.

26 WStLA, Bürgerspital.

27 WStLA, Handschriften: A 240/1–4 (1857–1860).

28 Vgl. ALTMANN, Bürgerspital, wie Anm. 10. Warum nicht der Verfasser der Hausgeschichte, der damalige langjährige Amtsdirektor der Bürgerspitals-Wirtschaftskommission Josef Holzinger, sondern dessen Adjunkt die Publikation verfasst hat, ist bisher nicht bekannt.

29 Vgl. als Beispiele Leopold SENFELDER, Die alte Wiener Bürgerspitals-Apotheke. Ein Beitrag zur Geschichte des Wiener Apothekerwesens. Separatdruck aus: Das österreichische Sanitätswesen 6/7 (1901); Leopold SAILER, Das Bierbrau- und Schankmonopol des Wiener Bürgerspitals, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 6 (1926), 1–35; Christoph SONNLECHNER, Bürger und Wald. Überlegungen zur Nutzung von Wiener Bürgerspitalswäldern im Mittelalter, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 66 (2010), 223–255.

30 Siehe auch Anm. 1. Eine 2013 fertiggestellte Diplomarbeit aus dem Bereich Pflegewissenschaft über die Pflege im Wiener Bürgerspital in der Frühen Neuzeit ist wenig ertragreich und sehr fehlerbehaftet: Renate GRUBER, Pflege in der Frühen Neuzeit am Beispiel des Wiener Bürgerspitals, unveröffentlichte Diplomarbeit (Universität Wien 2013).

31 WStLA, Bürgerspital, B 11. Infolge der Zehn-Jahres-Schritte lassen sich verschiedene Veränderungen in der folgenden Auswertung nur mit einem „spätestens“ datieren. Im Folgenden wird auf Belege in den Fußnoten verzichtet, sofern sich die Angaben auf die Besoldungsrubrik im Rechnungsbuch beziehen („Jahrlohn des Hausgesindes“, später „Besoldung der Bedienten“ bzw. „Besoldung und Kostgelder der Offizianten und Bedienten“). Für die studierten Ärzte gab es eine eigene Ausgabenrubrik (zunächst „Doktor, Apotheker und Kräuter“, später „Spitalmedikus“ bzw. „Spitalmedizi“). Nur direkte Quellenzitate werden ausgewiesen.

nicht besoldeten Personals gehen aus diesen Rubriken in der Regel nicht hervor, sondern müssen aus anderen Ausgaberbüchlein oder zusätzlichen Quellen erschlossen werden. Aus diesem Grund fand teilweise ergänzendes Quellenmaterial aus der Überlieferung des Bürgerspitals, vor allem Akten (Instruktionen, Personal- und Insassenbeschreibungen usw.), Berücksichtigung.³²

Leitung der Insassenbetreuung

Die Leitung der Insassenbetreuung oblag im Bürgerspital dem sogenannten Siechmeister, der ab dem Ende des 16. Jahrhunderts Siechvater (teilweise auch Stiegenvater) und spätestens ab 1723 Obervater genannt wurde.³³ In St. Marx gab es ab der Inkorporierung 1706 einen sogenannten Hauspfleger als Verwalter des gesamten Wirtschafts- und Fürsorgebetriebs.³⁴ Erst 1715 dürfte analog zum Bürgerspital ein diesem untergeordneter Obervater eingestellt worden sein, der sein Amt allerdings weniger selbstständig ausüben konnte als jener im Bürgerspital.³⁵ Nachdem spätestens 1743 (vermutlich aufgrund des Aufstiegs des Obervaters zum Hauspfleger) die Obervater-Stelle wieder abgeschafft worden war, agierte der Hauspfleger gleichzeitig auch als Obervater. Zusätzlich dazu gab es ab diesem Zeitpunkt einen sogenannten Kurvater, denn viele Patientinnen und Patienten sollten eigentlich nur während der jährlichen zwei Kurzeiten im Frühling und im Herbst in St. Marx Aufnahme finden. Im Gegensatz zum Bürgerspital und zum Spital St. Marx waren die Filialen Bäckenhäusel und Klagbaum nur Fürsorge- und nicht auch Wirtschaftsbetrieb, sodass die Leiter der beiden Häuser auch gleichzeitig die Leitung der Insassenversorgung innehatten. An der Spitze stand jeweils ein sogenannter (Haus-)Vater.³⁶ Die sämtlich dem Spitalmeister und den Superintendenten des Bürgerspitals unterstehenden „Insassenmanager“ wurden in Ausübung ihrer Ämter jeweils von ihren Frauen unterstützt, wobei diese als Obermutter, Hausmutter usw. bezeichnet sind.

Während das Pflegepersonal direkt den jeweiligen Leitern der Insassenversorgung unterstand, war dies bei den „Mediziner/-innen“ nicht unbedingt der Fall. Zumindest die studierten Ärzte waren in der Ausübung ihrer Funktion weitgehend autonom und mussten sich nur vor dem Spitalmeister, den Superintendenten sowie den städtischen oder staatlichen Behörden verantworten. Bezeichnenderweise sind, zumindest im Bestand Bürgerspital, für die akademischen Ärzte – wie auch für die Superintendenten – keine Instruktionen überliefert.

32 WStLA, Bürgerspital, Akten.

33 Vgl. zur edierten Instruktion für den Siechvater vom 1. Februar 1670 Martin SCHEUTZ / Alfred Stefan WEISS, Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit, Bd. 2 (= Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 15, Wien–Köln–Weimar 2015), 972–976, Nr. 158.

34 Vor der Inkorporierung war hingegen der Leiter von St. Marx als Obervater bezeichnet worden; WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. I/30, „Ohnmaßgebiger entwurff, wie unt auf waß die wirthschafft bey St. Marx, so nunmehr dem Burgerspital incorporirt ist, künfftig einzurichten unt waß hierdurch in die ersparung gezogen werden kann“, undatiert [1706]. Vgl. zur edierten Instruktion für den Hauspfleger vom 1. Juli 1706 SCHEUTZ / WEISS, Spital, wie Anm. 33, 946–950, Nr. 147.

35 Vgl. zur edierten Instruktion für den Obervater von St. Marx vom 16. Dezember 1715 ebd., 986–991, Nr. 162.

36 Vgl. zur edierten Instruktion für den Hausvater des Bäckenhäusels vom 1. Juli 1714 ebd., 978–982, Nr. 160; zu jener für den Hausvater von Klagbaum vom 15. Juli 1717 ebd., 982–986, Nr. 161.

Medizinisches Personal

Die medizinische Versorgung der Insassinnen und Insassen stand in den meist multifunktionalen Fürsorgeeinrichtungen des Mittelalters und auch der Frühen Neuzeit oft nicht im Vordergrund, da die seelsorgerische Betreuung sowie auch die Bereitstellung von Unterkunft und einer gesicherten Verpflegung als wichtigste „Dienstleistungen“ galten. Auch in größeren Einrichtungen, die frühzeitig unter anderem der Krankenversorgung dienten, lassen sich in der Regel Wundärzte, also handwerklich ausgebildete Ärzte, frühestens im Spätmittelalter und studierte Ärzte oft erst in der Frühen Neuzeit ausmachen – sei es als direkte Angestellte des Spitals oder als regelmäßige „Besucher“.³⁷ Die geschilderte Entwicklung lässt sich auch für das Wiener Bürgerspital beobachten. Zunächst sei noch angemerkt, dass in den frühneuzeitlichen Quellen zum Wiener Bürgerspital, wenn von einem „Arzt“ gesprochen wird, der Wundarzt gemeint ist, während der studierte Arzt zunächst als „Doktor (medicinae)“, im 17. Jahrhundert als „Medikus“ und im 18. Jahrhundert als „Physikus“ bezeichnet wird. Für den Wundarzt ist im 18. Jahrhundert auch die Bezeichnung „Chirurg“ zu finden.

Die regelmäßige Besoldung eines eigenen (Wund-)Arztes ist für das Bürgerspital erstmals 1470 nachzuweisen. Davor dürfte ein Wundarzt vermutlich nur anlassbezogen in das Spital geholt worden sein.³⁸ Als Folge der zunehmenden medizinischen Versorgung ist zu Beginn des 16. Jahrhunderts aus den Quellen erstmals ablesbar, dass auf die Wiederherstellung der Gesundheit und somit der Arbeitsfähigkeit der Kranken ein besonderes Augenmerk gelegt wurde.³⁹ Nach der neuen Stadtordnung von 1526 sollte der Spitalmeister, wo

„etwan sich ain oder mer person zu gesundt und pesserung schikhen, das dieselben widerumb arbaitten oder dienen mochten, dieselben dem burgermaister anzaigen, damit dieselben person darnach ferrer ir narung zu suechen gewisen und anndere durfftige an derselben stat als burger und burgerin, hanndwerchslewt und dinstvolkh, so in der stat Wienn verdorben oder in krankhait gefallen und nit mer arbaitten mugen, hinein genomen“⁴⁰

werden können. Zudem hatte der Bürgermeister darauf zu achten, „das ain artzt gehalten werde, der zu den krankhen leuten in dem spital sehe“.⁴¹

Bis zur Fixanstellung eines studierten Arztes sollte es noch um einiges länger dauern. Bereits 1436 wollte ein „lerer in der ercznei“ namens Niklas Aichberger, Pfarrer zu Gratwein (bei Graz), beim Bürgerspital eine Stiftung errichten, aus deren Erträgen der tägliche Besuch eines

37 Vgl. Ulrich KNEFELKAMP, Über die Pflege und medizinische Behandlung von Kranken in Spitälern vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: Michael Matheus, Hg., Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich (= Geschichtliche Landeskunde 56, Stuttgart 2005), 175–194; Kay Peter JANKRIFF, Herren Kranke, arme Siechen. Medizin im spätmittelalterlichen Hospitalwesen, in: Neithard Bulst / Karl-Heinz Spieß, Hg., Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (= Vorträge und Forschungen 65, Ostfildern 2007), 149–167.

38 Vgl. POHL-RESL, Bürgerspital, wie Anm. 14, 109, 186 f.

39 Vgl. ebd., 109 f., 185–188.

40 Zit. nach Peter CSENDES, Hg., Die Rechtsquellen der Stadt Wien (= Fontes Rerum Austriacarum III/9, Wien–Köln–Graz 1986), 267–309, hier 287.

41 Vgl. ebd., 283.

ebenfalls akademischen Arztes finanziert werden sollte: Ihn „ziemte“, das „wurd ein salig stift, wenn leicht vil armer läwt kämen zu iren gesundt und peliben pey iren leben“.42 Die Stiftung kam jedoch aus unbekanntem Gründen nicht zustande. 1517 wurden die Mitglieder der Medizinischen Fakultät der Wiener Universität in der Privilegienbestätigung durch Kaiser Maximilian I. dazu verpflichtet, „das die gedachten doctores der erzney unter inen ordnung geben, das alle wochen ainer hinauß in das Spital gee oder so offt der spitalmaister nach ainem schickht on waigerung hinauß zukhomen, die armen leüth zu besuechen“.43 In weiterer Folge dürften die Wechsel nur mehr monatlich und vielleicht auch in einem Dreimonats-Rhythmus durchgeführt worden sein.44 Das Engagement der Mitglieder der Medizinischen Fakultät im Bürgerspital war konfliktbelastet. 1539 wurde in einem „Reformvorschlag“ für das Wiener Bürgerspital, in dem die Insassinnen und Insassen bis dato „vil mer zu dem todt denn zu ainer Pesserung Ires Leibs gefuedert werden“, angeregt, einen eigenen „Doctor der Ertzney“45 anzustellen. Die Stadt und die Medizinische Fakultät warfen sich gegenseitig vor, sich nicht genügend um die Kranken im Bürgerspital zu kümmern. Ende 1554 wurde schließlich erstmals ein studierter Arzt im Spital angestellt. Bereits 1565 kam es aber wiederum zur Einführung einer turnusmäßigen Betreuung durch die Fakultätsmitglieder.46

Nach Klagen aus dem Jahr 1601, dass diese das Spital schon länger nicht mehr besucht hätten, erfolgte ab 1602 schließlich die dauerhafte Besoldung eines eigenen „Spitalmedikus“.47 Für die alltägliche Betreuung der Insassinnen und Insassen war jedoch weiterhin der Wundarzt verantwortlich.48 Dieser wurde seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von ein bis zwei sogenannten Bindknechten (ab den 1730er Jahren Bindgesellen genannt) sowie teilweise auch von einem „Arztjunger“ bzw. „Bindjunger“ (Lehrling) unterstützt. Der Wundarzt und seine

42 WStLA, Hauptarchiv, Urkunden: 2580 (16. Oktober 1436). Vgl. dazu Erich ZIMMERMANN, Spitalsarzt im Wiener Bürgerspital im 15. Jahrhundert. Zur medizinischen Versorgung in Wien, in: Wiener Geschichtsblätter 54 (1999), 235–242; POHL-RESL, Bürgerspital, wie Anm. 14, 187.

43 Hier ist mit ziemlicher Sicherheit das Bürgerspital gemeint. Vgl. zur Privilegienbestätigung vom 9. Oktober 1517 SENFELDER, Gesundheitspflege, wie Anm. 6, 231, 250; HORN, Fakultät, wie Anm. 6, 120, 263–265 (Textwiedergabe, Zitat 265). Bereits im Spätmittelalter dürften Lizenziaten der Medizin dazu verpflichtet gewesen sein, im ersten Jahr nach Erlangung des Grades „die im städtischen Spital befindlichen Kranken zu besuchen“; vgl. Joseph ASCHBACH, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Festschrift zu ihrer fünf-hundertjährigen Gründungsfeier (Wien 1865), 101.

44 Nach den Statuten von 1518 sollte monatlich ein anderer Doktor das Bürgerspital einmal wöchentlich besuchen. Aus den „Streichungen“ ergibt sich laut Sonia Horn „die Variante, dass der Doktor für drei Monate eingeteilt war und die Kranken Montags und Freitags [sic] besuchen sollte“; vgl. HORN, Fakultät, wie Anm. 6, 120.

45 Konzept eines Vortrags an König Ferdinand vom 9. März 1539; vgl. für die Wiedergabe des Textes WEISS, Geschichte, wie Anm. 22, VII–IX (Anhang); für ein Regest Altertumsverein zu Wien, Hg., Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, Abt. 1: Regesten aus in- und ausländischen Archiven mit Ausnahme des Archivs der Stadt Wien, Bd. 2 (Wien 1895), 55 f., Nr. 1402. Das Schriftstück ist gegenwärtig nicht mehr auffindbar und dürfte beim Brand des Justizpalastes 1927 zerstört worden sein (Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Hofkanzlei, Allgemeine Reihe, Akten, Karton 1452 [früher Hofkanzlei IV. O.5]).

46 Vgl. SENFELDER, Gesundheitspflege, wie Anm. 6, 250 f.; Karl SCHRAUF, Hg., Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis, Bd. 3: 1490–1558 (Wien 1904), 266 f.; Leopold SENFELDER, Hg., Acta Facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis, Bd. 4: 1558–1604 (Wien 1908), 69. Nach einer stichprobenhaften Überprüfung der Rechnungsbücher des Bürgerspitals dürfte der studierte Arzt nicht vom Spital besoldet worden sein. Hier sind weitere Recherchen notwendig.

47 Vgl. SENFELDER, Gesundheitspflege, wie Anm. 6, 251.

48 Vgl. zur edierten Instruktion für den Wundarzt vom 1. Jänner 1713 SCHEUTZ / WEISS, Spital, wie Anm. 33, 955 f., Nr. 150.

Gehilfen wohnten, anders als der Medikus, vor Ort im Bürgerspital.⁴⁹ Aufgrund der Auslagerungen verschiedener Insassengruppen in die Filialen änderten sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Verhältnisse im Bürgerspital. Während sich spätestens 1743 keine Bindgesellen mehr nachweisen lassen, gab es um 1763 kurzfristig auch keinen angestellten Physikus. Letzteres hing vermutlich mit der Einrichtung der von Gerard van Swieten angeregten „Medizinisch-chirurgisch-praktischen Lehrschule“ im Bürgerspital 1754 zusammen, die schließlich 1776 in das Unierte Spanische und Dreifaltigkeitsspital verlegt wurde.⁵⁰ Dazu passt, dass erst Mitte 1776 wieder ein eigener Physikus eingestellt wurde, der Einsparungen bezüglich der Apothekenausgaben versprochen hatte. In diesem Jahr verfügte der Wundarzt auch wieder über einen Gehilfen, nun „Assistent“ genannt.

In den beiden Ende des 17. Jahrhunderts hinzukommenden Filialen (Parzmayerisches Haus, Bäckenhäusel) gab es zunächst jeweils einen eigenen Medikus, zumindest 1704 versorgte jener im Parzmayerischen Haus die Kranken im Bäckenhäusel mit. Nach der Aufstockung des Bäckenhäusels wurde das Parzmayerische Haus 1709 geräumt und in der Folge nicht mehr mit Kranken belegt. Fortan wirkte im „Krankenhaus in der Währingergasse“ ein eigener Physikus. 1776 waren im Bäckenhäusel inzwischen sogar zwei „Physici“ angestellt. Für die 1706 inkorporierten Filialen St. Marx und Klagbaum gab es ebenso einen eigenen gemeinsamen Physikus.⁵¹ Als 1708 für die Vorstädte mehrere „Physikate“ zur medizinischen Versorgung der Armen geschaffen wurden, die jeweils von einem Physikus zu betreuen waren, wurden der Physikus des Bäckenhäusels (für das Gebiet von der Währinger Straße bis zur Donau) und auch jener von St. Marx (für das Gebiet vom Wienfluss bis an die Donau bei der Weißgerbervorstadt) in dieses System miteinbezogen.⁵² Wie im Bürgerspital wirkten zudem auch in den Filialen Wundärzte. Für die „Bedienung“ der Kranken im Bäckenhäusel erhielt zunächst der Wundarzt des Lazarets eine zusätzliche Besoldung, spätestens ab 1720 wurde dort ein eigener Wundarzt angestellt.⁵³ Diesem unterstanden ein bis zwei Bindgesellen. Für St. Marx und Klagbaum waren neben einem Wundarzt stets zwei Bindgesellen tätig.⁵⁴

49 WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XXI/1, „Specification deren herrn, officir und dienstopthen bey dem armen hauß der burger spital in Wienn [...], actum den 7. Febr(uar) 1662“. Der Arzt hatte „sein aigen zimmer negst der apodeckhen“, das er mit dem Bindknecht teilen musste. Laut Senfelder wurde der Wundarzt des Bürgerspitals von der Medizinischen Fakultät ohne Entgelt geprüft, bekam jedoch erst ein Zeugnis, wenn er das Spital verließ und eine eigene Babier- oder Badstube übernahm; vgl. SENFELDER, Gesundheitspflege, wie Anm. 6, 250.

50 Vgl. zu diesen ersten Kliniken (Plural, da medizinische und chirurgische Klinik) in Wien neuerdings Daniela WAGNER, Gerard van Swieten und die Gründung der Kliniken in Wien. Eine verwaltungsgeschichtliche Analyse auf der Basis archivalischer Quellen, unveröffentlichte Masterarbeit (Universität Wien 2015). Vgl. zum medizinischen Unterricht vor den Veränderungen unter van Swieten Sonia HORN, „... damit sy in ain rechte erfahrungheit der practighen khummen.“ – Der praktische Unterricht für akademische Ärzte vor den Reformen durch Van Swieten, in: Helmuth Grössing / Sonia Horn / Thomas Aigner, Hg., Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin. Vorträge des internationalen Symposiums an der Universität Wien 9.–11. November 1994 (Wien 1996), 75–96.

51 In St. Marx ist bereits 1575 ein angestellter akademischer Arzt nachweisbar; vgl. SENFELDER, Gesundheitspflege, wie Anm. 6, 251.

52 WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XXIII/30, kollationierte Abschrift des Dekrets der Niederösterreichischen Regierung an die Stadt Wien vom 9. Juli 1708; ebd.: Fasz. XXIII/62, Abschrift des Dekrets der Stadt Wien an den Physikus von St. Marx vom 11. August 1708. Vgl. dazu auch SENFELDER, Gesundheitspflege, wie Anm. 6, 253.

53 Vgl. zur Instruktion für den Wundarzt des Bäckenhäusels vom 1. Juli 1720 SCHEUTZ / WEISS, Spital, wie Anm. 33, 958–960, Nr. 152.

54 Vgl. zur Instruktion für den Wundarzt von St. Marx aus dem Jahr 1707 ebd., 956–958, Nr. 151.

Im Bürgerspital und seinen Filialen arbeiteten teilweise durchaus bedeutende Persönlichkeiten als handwerklich ausgebildete oder studierte Ärzte. Nicht immer musste es sich dabei um die vom Bürgerspital besoldeten Mediziner handeln. Zumindest 1614 wirkte etwa der Gründer der Wiener Niederlassung der Barmherzigen Brüder, Fra Gabriele Ferrara, als Chirurg (Wundarzt) im Bürgerspital – vermutlich „ehrenamtlich“.⁵⁵ 1652 war beispielsweise Paul de Sorbait, später Professor an der Medizinischen Fakultät, Leibarzt der Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena und eine wichtige Figur während der Pest von 1679, vorübergehend als Medikus im Bürgerspital angestellt.⁵⁶ Ab 1758 arbeitete Anton (Freiherr von) Störck als Physikus im Bäckenhäusel, gleichzeitig war er kaiserlicher Leibarzt und später Rektor der Universität. Als „Protomedicus“ in der Nachfolge van Swietens reformierte er ab 1772 das „Medizinal- und Unterrichtswesen“. Vor seiner Anstellung im Bäckenhäusel war er in der „Medizinisch-chirurgisch-praktischen Lehrschule“ im Bürgerspital als medizinischer Assistent tätig gewesen.⁵⁷ Zuletzt sei noch der (studierte) Wundarzt bzw. Chirurg Ferdinand Joseph (von) Leber genannt, der spätestens ab 1752 Wundarzt im Bürgerspital war und in der „Lehrschule“ chirurgische Eingriffe vornahm. Später wurde er zudem Professor an der Medizinischen Fakultät und Leibchirurg Maria Theresias.⁵⁸

Als einzige Frau innerhalb des medizinischen Personals lässt sich die Hebamme ausmachen, die es bereits im mittelalterlichen Bürgerspital, zumindest in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gegeben hatte.⁵⁹ Diese wurde zunächst vom Bürgerspital pro Geburt bezahlt und erhielt spätestens ab 1633 eine fixe jährliche Besoldung. Die Hebamme stellt zudem auch die einzige Frau im gesamten Personal des Bürgerspitals dar, die eine eigene Instruktion erhielt.⁶⁰ Zumindest in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohnte sie gemeinsam mit den Schwangeren und Wöchnerinnen in der „Kindbettstube“.⁶¹ Da die Pest von 1713 im Winter 1712 mit einer Schwangeren im Bürgerspital ihren Anfang genommen hatte, wurden die Schwangeren und Wöchnerinnen samt der Hebamme zunächst im Bäckenhäusel und im Kontumazhof, schließlich ab Oktober 1713 im sogenannten Hammerischen Haus in der Rossau unter Quarantäne gestellt. Im November 1715 übersiedelten diese nicht mehr zurück in das

55 Vgl. Leopold SENFELDER, *Die Barmherzigen Brüder in Wien 1614–1914. Eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte des Metropolitankonventes und Spitales der Barmherzigen Brüder in Wien, anlässlich des dreihundertjährigen Bestandes* (Wien 1914), 9.

56 Vgl. SENFELDER, *Gesundheitspflege*, wie Anm. 6, 223; CZEIKE, *Lexikon*, wie Anm. 18, Bd. 5 (1997), 252 f.

57 Vgl. ebd., 357; Karl-Werner SCHWEPPE, *Anton Störck und seine Bedeutung für die Ältere Wiener Schule. Zum 250. Geburtstag eines großen Gelehrten und Klinikers*, in: *Medizinhistorisches Journal* 17/4 (1982), 342–356; Elisabeth HERRMANN, *Beiträge zur Geschichte des Lehrkörpers der medizinischen Fakultät der Universität Wien im 18. Jahrhundert*, unveröffentlichte Dissertation (Universität Wien 1981), 163–165; WAGNER, *Gerard van Swieten*, wie Anm. 50, 57 f. In den Rechnungsbüchern ist er konsequent als Franz Anton (Freiherr von) Spörck(h) bezeichnet.

58 Vgl. CZEIKE, *Lexikon*, wie Anm. 18, Bd. 4 (1995), 1 f.; HERRMANN, *Beiträge*, wie Anm. 57, 76–81; WAGNER, *Gerard van Swieten*, wie Anm. 50, 58–60. Im Rechnungsbuch ist er als Ferdinand Le(e)ber zu finden.

59 Vgl. POHL-RESL, *Bürgerspital*, wie Anm. 14, 108, Anm. 205, 136, Anm. 26. Zu Wiener Hebammen und deren Ausbildung Sonia HORN, *Wiener Hebammen 1643–1753*, in: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 59 (Wien 2003), 35–102.

60 Vgl. zur edierten Instruktion für die Hebamme von St. Marx vom 1. Oktober 1719 SCHEUTZ / WEISS, *Spital*, wie Anm. 33, 965–967, Nr. 155.

61 WStLA, *Bürgerspital, Akten: Fasz. XXI/1*, „Specification deren herrn, officir und dienstpothen bey dem armen hauß der burger spital in Wienn [...], actum den 7. Febr(uar) 1662“.

Bürgerspital, sondern in die Filiale St. Marx, die von diesem Zeitpunkt an als neue Gebärenrichtung fungierte.⁶² Während die ursprünglich im Bürgerspital angesiedelte Hebamme damit nun in St. Marx tätig war,⁶³ kam spätestens ab 1753 für die weiterhin im Bürgerspital betreuten Säuglinge und deren Ammen eine „geschworene“ Hebamme zwei Mal pro Woche in das Spital.⁶⁴

Neben studierten und handwerklich ausgebildeten Ärzten, deren Gehilfen und den Hebammen gab es noch die anfangs erwähnten Aufgaben in der Übergangszone zum pflegerischen Bereich. Zu nennen wären hier der sogenannte Medizinausspeiser und der Wassersieder, die sich im Bürgerspital erstmals Ende des 16. Jahrhunderts nachweisen lassen. Während der Erstere für die Verabreichung der verschriebenen Arzneien zuständig war, hatte Letzterer Wasser zu medizinischen Zwecken zu siedeln.⁶⁵ Die beiden Aufgaben wurden Mitte des 17. Jahrhunderts schließlich unter der Bezeichnung (Medizin-)Ausspeiser zusammengelegt, wobei zu Ende dieses Jahrhunderts ein Gehilfe hinzukam. Zumindest in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohnte der Ausspeiser im Bürgerspital in einer Stube.⁶⁶ Interessanterweise stiegen zwei Ausspeiser Ende des 17. bzw. Anfang des 18. Jahrhunderts zum Siechvater auf. Spätestens ab 1743 war der Wundarzt des Lazarett gleichzeitig Medizinausspeiser im Bürgerspital. Während diese Funktion im Parzmayerischen Haus und im Bäckenhäusel (spätestens ab 1763 mit Gehilfen) ebenfalls zu finden war, ist sie hingegen für St. Marx nicht nachweisbar. Die Tatsache, dass zumindest im Bürgerspital ab der Mitte des 18. Jahrhunderts nachweislich ein Wundarzt als Medizinausspeiser tätig war, sowie der deutliche Anstieg der Besoldung im Verlauf des 18. Jahrhunderts weisen auf eine Professionalisierung dieser Funktion hin.

Pflegerisches Personal

Das pflegerische Personal, das immer gemeinsam mit den jeweils betreuten Insassinnen und Insassen in der jeweiligen Stube lebte, lässt sich daher nach Stuben einteilen und kann auch als „Stubenpersonal“ bezeichnet werden. Aus verschiedenen Gründen hatte das Pflegepersonal eine Zwischenstellung zwischen Personal und Insassinnen/Insassen inne. Zum einen ist es,

62 Vgl. HORN, Hebammen, wie Anm. 59, 94; WERFRING, Pestlazarette, wie Anm. 16, 145 f., 223, 225–227. In den Taufmatriken des Bürgerspitals sind diese Übersiedlungen vermerkt: Pfarrarchiv St. Augustin, Matriken des Wiener Bürgerspitals, 1/4 Taufbuch 1706–1769, pag. 195 (4. Dez. 1712), 202 (13. Nov. 1715). Mit 14. November 1715 beginnt ein neues Taufbuch für St. Marx: Pfarrarchiv Maria Geburt, Matriken des Spitals St. Marx, 1/2 Taufbuch 1715–1735.

63 Vgl. zur edierten Instruktion Anm. 60.

64 Eine ab spätestens 1714 bis 1735 vom Bürgerspital besoldete „geschworene“ Hebamme war hingegen im Vorfeld der Aufnahme von Frauen für deren „Beschau“ zuständig („gemeine Stadt-Beschauerin“). Aufgrund von Missständen wurde diese Aufgabe 1735 der St. Marxer Hebamme zugewiesen, wofür sie zusätzlich zu ihrem Lohn „Beschaugeld“ bekam; WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. VIII/10, Dekret von Bürgermeister-Amtsverwalter und Rat an die Superintendenten sowie den Spitalmeister und den Gegenschreiber vom 8. Jänner 1735.

65 Das vom Wassersieder zu siedende Wasser dürfte vermutlich unterschiedliche Ingredienzen enthalten haben. 1726 war der Medizinausspeiser des Bäckenhäusels unter anderem für das Wassersiedeln zuständig, wobei das Wasser „in unterschiedlichen von dem herrn medico vorschreibenden decoctis besteht“; WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XXIII/11, Abschrift der Instruktion für den Medizinausspeiser des Bäckenhäusels vom 1. Mai 1726. Unter einem Dekokt („decoctum“) wird ein durch Abkochen von Heilpflanzen gewonnener Auszug verstanden.

66 WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XXI/1, „Specification deren herrn, officir und dienstpothen bey dem armen hauß der burger spital in Wienn [...], actum den 7. Febr(uar) 1662“.

anders als das übrige Personal, in den ab 1660 sporadisch erhaltenen Insassenverzeichnissen verzeichnet. Dies war auch der Fall, wenn die betreffenden Personen nicht, wie etwa im geschilderten Fall von Barbara Siberin, vorher Insassinnen oder Insassen gewesen waren. Katharina Weinstegerin – ledig, 22 Jahre alt und aus Hetzendorf (heute Wien 12.) – ist beispielsweise am 25. August 1662 „mit vorwißen herrn spitlmaisters für ein dirn auf die Burgerinstuben kommen“ und am 15. Juli 1663 „gewandert“.⁶⁷ In Verzeichnissen, die Personal sowie Insassinnen und Insassen enthalten, ist das Stubenpersonal meist gemeinsam mit letzteren angeführt.⁶⁸ Auf der anderen Seite jedoch wurde es offiziell vom Bürgerspital besoldet und ist daher in den Besoldungslisten in den Rechnungsbüchern zu finden. Je nach Perspektive kann das Stubenpersonal demnach als Personal mit Insassenstatus oder als Insassinnen und Insassen mit Personalstatus angesehen werden. Für das Stubenpersonal wurden keine eigenen Instruktionen ausgestellt: Nach einer Quelle aus dem Jahr 1662 fiel ihre Aufgabenbeschreibung kurz und knapp aus: „Dise diennen und warten denen armen.“⁶⁹ Sie dürften durch bereits länger dienende Pflegende angelehrt worden sein bzw. sich ihre Kenntnisse durch „learning by doing“ angeeignet haben.⁷⁰

Neben dem in den Rechnungsbüchern zu findenden „ordentlichen“ Personal, das einen fixen jährlichen Sold vom Bürgerspital bezog, lässt sich auch „außerordentliches“ Personal antreffen, das aber anhand der Quellen nur punktuell greifbar ist. Dabei handelt es sich einerseits um Insassinnen und Insassen, die gleichzeitig als Betreuungspersonal in einer Stube fungierten, dafür aber keinen Lohn erhielten. In der „Kinderstube“ kümmerten sich beispielsweise am 6. August 1663 neben der besoldeten Stubenmutter auch eine 16-jährige Bürgerstochter, eine 28- und eine 40-Jährige sowie eine stumme Frau um die Kinder.⁷¹ Es kann vermutet werden, dass zunächst als „außerordentlich“ aufscheinendes Personal zumindest in einigen Fällen mit der Zeit zu „ordentlichem“ Personal aufstieg. In der „Kinderstube“ gab es beispielsweise spätestens 1682 vier besoldete Dirnen. Andererseits finden sich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Frauen im Bürgerspital, die als Bestrafung für eine Straftat dazu verurteilt worden waren, für eine bestimmte Zeit im Bürgerspital bei der Pflege mitzuarbeiten – teilweise dezidiert „in Eisen“. Katharina Hirschrattin, eine ledige 30-jährige Wienerin, ist beispielsweise „auf erkantnus der reg(ierung) auf 3 jahr lang condemnirt worden“ und kam am 2. Dezember 1662 in die „Neue Weiberstube“. Am 15. Juli 1664 wurde „mit rathsverordnung“ bewilligt, „die eyßen abzuthun“. Am 1. Jänner 1665 ist sie „zu einer vätterdirn aufgenommen“ worden und am 6. August 1666 schließlich „gewandert“. Vom 31. Dezember 1667 bis zum 9. April 1668 befand sie sich wieder im Spital, vermutlich als „Pflegerin“ in einer

67 WStLA, Bürgerspital, B 8: Bd. 9, fol. 99^v (Frauen).

68 Als Beispiel WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XXIII/95, „Specification der officir und dienstbothen im Burger-spital und wie dieselbe bißhero verpflegt, wieviel jeder besoldung und was deren verrichtung, auch wie die armen auf den stuben alda unterhalten werden“, undatiert [vermutlich 1660er Jahre].

69 WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XXI/1, „Specification deren herrn, officir und dienstopthen bey dem armen hauß der burger spital in Wienn [...], actum den 7. Febr(uar) 1662“.

70 Vgl. SCHEUTZ, Ausdifferenzierungsprozess, wie Anm. 4, 123.

71 WStLA, Bürgerspital, Akten: XXIII/95, „Specification aller der armen und khünder, welche sich jezo in der burger spital in Wienn befinden [...], und welche nach befundt ihm spital alda zu behalten würdig, dann die, so bey bevorstehender thürckhengefahr [...] zeitlich abzuschaffen wehren, 6. August 1663“. Dieses Verzeichnis ist doppelt vorhanden, allerdings nur in einem Fall datiert.

Stube.⁷² „Sozialarbeit“ im Bürgerspital als Strafe lässt sich für Männer hingegen nicht nachweisen. Nicht zu vergessen ist bei alldem die in Spitälern generell übliche gegenseitige Pflege der Insassinnen und Insassen, die sich anhand der Quellen für das Wiener Bürgerspital jedoch nur schwer fassen lässt.⁷³

Bezüglich der Insassenbetreuung herrschte im Wiener Bürgerspital eine klare Geschlechtertrennung: Männer pflegten Männer, Frauen pflegten Frauen und Kinder.⁷⁴ Während sich in den Stuben für Männer in wenigen Fällen auch Frauen als Personal finden lassen, ist das umgekehrt nicht der Fall. In der „Mannsstube“ bzw. später in der „Väterstube“ diente etwa eine Dirne. In St. Marx lässt sich jedoch in zwei Fällen die gemeinsame Unterbringung von Männern und Frauen nachweisen, die jeweils von einem Ehepaar betreut wurden: einerseits bei den „Korrupten“, also den mental Beeinträchtigten und psychisch Kranken, die größtenteils in „Kottern“ (Käfigen) untergebracht waren, andererseits zumindest zeitweise aus Bewachungsgründen bei den „Arrestanten“, d. h. zur Genesung dort untergebrachten Gefangenen.⁷⁵ Durch die „Kotter“ war bei den „Korrupten“ bereits eine räumliche Trennung vorgegeben. Auch im Fall der Gefangenen ist zu vermuten, dass wenigstens eine rudimentäre Form der Geschlechterseparierung vorgenommen wurde.

Bereits im Bürgerspital vor der Stadt gab es im 15. Jahrhundert nachweislich besoldete Pflegekräfte.⁷⁶ Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war die Anzahl der Stuben im neuen Bürgerspital und damit auch das Stubenpersonal noch sehr überschaubar. 1533 gab es etwa den Siechmeister und seinen Knecht, so „ime den armen hillft wartten“, die gemeinsam für die Betreuung der Männer in der „Mannsstube“ zuständig waren, eine Mutter und drei Dirnen in der „Frauenstube“ sowie eine Kindsmutter. Dazu kam noch „Andre, so den armen bey Sanndt Nicla gewart“⁷⁷ – einer kurzfristigen Außenstelle im Bereich des zerstörten Nikolaiklosters vor dem Stubentor. Während in der Folge für die Frauen weitere Stuben hinzukamen, die – wie auch bei den Kindern – jeweils von einer Stubenmutter und teilweise zusätzlich von einer oder mehreren Dirnen (später auch [Dienst-]Mägde oder Dienstbotinnen) betreut wurden, gab es für die Männer lange Zeit nur wenige Stuben, die – so scheint es – von einem ab spätestens 1543 nachweisbaren sogenannten Mannsvater gemeinsam geleitet wurden, der dabei von Manns- und Siechknechten Unterstützung erhielt. Erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich für die inzwischen etablierten Stubenvorsteher im – nun bezüglich der Insassenstruktur veränderten – Bürgerspital die Bezeichnung „Vater“ in Analogie zur „Mutter“ durch.

72 WStLA, Bürgerspital, B 8: Bd. 9, fol. 101^v (Frauen).

73 Vgl. Alfred Stefan WEISS, Krankenfürsorge in Hospitälern der Frühen Neuzeit – Annäherung an ein Thema, in: *Virus* 6 (2007), 9–23, hier 17. Dieser bringt einen diesbezüglichen Quellenbeleg für das Salzburger Leprosenhaus aus dem Jahr 1619.

74 Vgl. speziell zu weiblichen Pflegenden Christina VANJA, Aufwärterinnen, Narrenmägde und Siechenmütter – Frauen in der Krankenpflege der Frühen Neuzeit, in: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 11 (1992), 9–24.

75 Die gemeinsame Unterbringung geht unter anderem aus den sogenannten „Tagzetteln“ hervor, in denen täglich die jeweilige Anzahl an Insassinnen und Insassen sowie deren Geschlecht pro Stube verzeichnet wurde; als Beispiel WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XIV/49 (Tagzettel für St. Marx vom 30. Juni 1745).

76 Vgl. POHL-RESL., Bürgerspital, wie Anm. 14, 108, 136 f. Für das 1533 gegründete Spital in Merxhausen konnte Natascha Noll zeigen, dass zunächst unter den Spitalbediensteten keine Pflegekräfte zu finden waren, sondern die Insassinnen und Insassen sich einerseits gegenseitig zu pflegen hatten, andererseits auch aus ihrem Kreis unbesoldete „Aufwärter/-innen“ bestimmt wurden. Erst Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich schließlich besoldetes Pflegepersonal etabliert: NOLL, *Pflege*, wie Anm. 7, 123–131.

77 WStLA, Bürgerspital, B 11: Bd. 10, fol. 86^v–87^r. Vgl. dazu POHL-RESL., Bürgerspital, wie Anm. 14, 186 f.

Interessanterweise ist wiederum bei den Frauen im Bürgerspital im Unterschied zum Pestlazarett keine einzige als solche bezeichnete „Siechdirne“ zu finden. Eventuell lässt sich das damit erklären, dass bei den Frauen der Anteil an Kranken und Verletzten aufgrund der großen Anzahl an Schwangeren und Wöchnerinnen um einiges geringer war als bei den Männern. Die Bezeichnung „Krankenwarter“ taucht in Quellen erstmals in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf,⁷⁸ setzte sich als „offizielle“ Bezeichnung für Personen, die mit Kranken zu tun hatten, in den Besoldungslisten jedoch erst an der Wende zum 18. Jahrhundert durch. Mit einigen Jahren Verzögerung findet sich die Bezeichnung auch bei den Frauen („Krankenwarterin“).⁷⁹ Bei den Männern ist die Bezeichnung „Siechknecht“ in einer Stube bis zum Ende des Untersuchungszeitraums zu finden. In den Ausweichquartieren für Kranke waren zunächst Ende des 17. Jahrhunderts noch kurze Zeit Siechknechte und -dirnen parallel zu den Krankenwarter/-innen zu finden, Anfang des 18. Jahrhunderts verschwinden jedoch erstere.⁸⁰ Im Bäckenhäusel war in der Folge pro Stube eine Krankenwarterin oder ein Krankenwarter zuständig. In St. Marx ist die Bezeichnung des Stubenpersonals aufgrund der inhomogenen Insassenstruktur etwas differenzierter: Dort gab es neben Krankenwarter/-innen (teilweise Kurwarter/-innen genannt) das die „Narren“ betreuende Ehepaar (Kottenwarter/-in) und auch Stubenväter und -mütter. Für Klagbaum mit seinen zwölf Insassinnen und Insassen gab es hingegen kein eigenes Pflegepersonal.

Die Besoldung des Stubenpersonals war vergleichsweise niedrig und stieg im Verlauf der Frühen Neuzeit nur wenig – zumindest für die Frauen. Waren die Löhne bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts für beide Geschlechter ungefähr gleich hoch gewesen, stiegen sie in der Folge für die Männer, jedoch nicht für die Frauen an. Nachdem sich laut Rechnungsbuch des Jahres 1682 der Mannsvater „neben den andern siechknechten beschwert“ hatte, „daß sie umb eingefierther ursachen willen füröhin umb die bißherige besoldung nit mehr diennen könnten“, bekamen sie zunächst jeweils drei Gulden jährlich mehr zugesprochen und auch in der Folge weitere Gehaltserhöhungen.⁸¹ Erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts näherte sich die Besoldung wieder an, ein gewisser „gender pay gap“ blieb jedoch weiterhin im Bürgerspital bestehen. In St. Marx und im Bäckenhäusel bekamen Frauen und Männer im Gegensatz dazu gleich hohe Gehälter, wobei jedoch in letzterem das Lohnniveau um einiges besser war (26 im Vergleich zu 16 Gulden jährlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Verallgemeinernd lässt sich für das 18. Jahrhundert festhalten, dass Personen, die mit Kranken oder Kindern zu tun hatten, einen höheren Lohn bekamen als die übrigen Pflegekräfte. Zusätzlich zum Lohn verfügte das Stubenpersonal, wie ein Großteil des Spitalpersonals, über freie Kost und Logis.

78 In der Instruktion für den Siechvater des Bürgerspitals aus dem Jahr 1670 ist etwa bereits von Krankenwartern die Rede; vgl. SCHEUTZ / WEISS, Spital, wie Anm. 33, 972–976 (1975, Punkt 28).

79 Während sich die Bezeichnung in den Besoldungslisten bei den Männern zum ersten Mal spätestens 1693 findet, ist dies bei den Frauen erst 1714 der Fall.

80 Anhand dieser Entwicklungen lässt sich der Bedeutungsübergang von „siech“ auf „krank“ verfolgen; vgl. WEISS, Krankenfürsorge, wie Anm. 73, 11 f.; Ortrun RIHA, „krank und siech“ Zur Geschichte des Krankheitsbegriffs, in: Arnd Friedrich / Fritz Heinrich / Christina Vanja, Hg., Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reformen in Hessen im Spiegel der europäischen Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien 11, Petersberg 2004), 191–201.

81 WStLA, Bürgerspital, B 11: Bd. 146, fol. 206^r–207^r.

1735 wurde die Naturalverpflegung für alle nicht kranken, erwachsenen Insassinnen und Insassen sowie auch für einen Teil des Stubenpersonals abgeschafft und durch eine tägliche Geldleistung ersetzt („Geldportion“, für das Personal auch „Kostgeld“ genannt).⁸² Das die Kleinkinder und Säuglinge im Bürgerspital versorgende Personal sowie das Betreuungspersonal in den beiden Krankenhäusern bekam weiterhin die Kost „in natura“, wobei jenes im Bäckenhäusel spätestens 1753 auch auf Kostgeld umgestellt wurde.

In der zahlenmäßigen Entwicklung des Pflegepersonals lassen sich anhand der Zehn-Jahres-Schritte einige Umbruchphasen erkennen (Grafik 2). Merkliche Anstiege beim Personal für Erwachsene lassen sich etwa von 1533 auf 1543 und von 1573 auf 1583 ausmachen, von 1605 auf 1613 sank es hingegen trotz einer sehr hohen Insassenzahl. 1682 wurde aufgrund einer „neuen Einrichtung“ das die Kinder betreuende Personal verdoppelt und in der Folge weiter erhöht – wahrscheinlich eine schon länger fällige Notwendigkeit aufgrund der zunehmenden Kinderzahl. In diesem Jahr wird auch erstmals das Personal der hinzugekommenen Filialen sichtbar. Von 1693 auf 1704 erhöhte sich das Frauen-Personal im Bürgerspital um die Hälfte. Dies hängt vor allem mit den damaligen Umbauarbeiten zusammen, in deren Rahmen einige neue Stuben für Frauen geschaffen wurden, die eigenes Personal benötigten. Der größte Sprung erfolgte aufgrund verschiedener Ursachen von 1704 auf 1714. Zum einen waren Kinder bis zu zwölf Jahren bis 1708 – mit wenigen Ausnahmen⁸³ – gemeinsam in der „Kinderstube“ untergebracht gewesen. Erst ab diesem Zeitpunkt wurde für Kinder ab ca. fünf Jahren jeweils eine eigene Stube für Buben und Mädchen geschaffen, wobei es für Buben bis 1723 sogar zwei Stuben gab.⁸⁴ Zudem tauchen nun in den Lohnlisten erstmals besoldete Ammen in der „Kinderstube“ auf. Wahrscheinlich war man bis dahin weitgehend mit den vorhandenen Wöchnerinnen ausgekommen, die nun aber nicht mehr im Bürgerspital zur Verfügung standen. Die Auslagerung von Schwangeren und Wöchnerinnen aufgrund der Pest von 1713 sorgte jedoch nicht nur für besoldete Ammen im Bürgerspital, sondern auch in ihrem Quarantänequartier für zusätzlich benötigtes Personal.⁸⁵ Überdies schlug sich das Personal in den Filialen, die durch die Inkorporierungen von 1706 vermehrt worden waren, nun erstmals zahlenmäßig deutlich nieder. Das Bäckenhäusel befand sich zudem 1714 noch im auslaufenden „Pestbetrieb“ mit viel Personal, das teilweise im Verlauf des Jahres entlassen wurde.⁸⁶ In weiterer Folge sank das Pflegepersonal im Bürgerspital insgesamt, weil zusätzliche Insassinnen und Insassen in die Filialen ausgelagert wurden, während das dortige Kinderpersonal bis 1752 zunächst noch leicht

82 Die Naturalverpflegung für das übrige Personal war bereits 1718 abgeschafft worden; vgl. PICHLKASTNER, Insassen, wie Anm. 15, 127, 129.

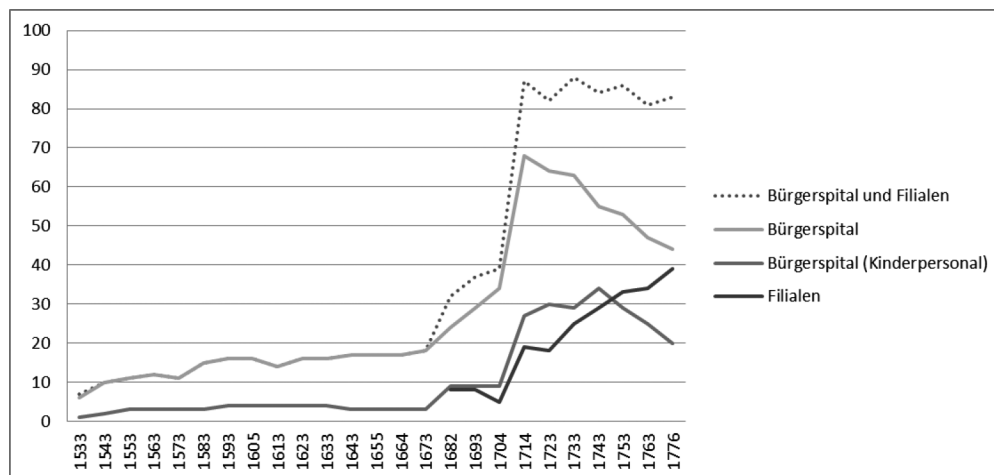
83 Für ältere Kinder ab ca. sieben Jahren gab es drei Möglichkeiten für eine Unterbringung in speziellen Stuben mit beschränkter Anzahl: für Knaben in der vermutlich auf das Mittelalter zurückgehenden „Grünröckelstube“ sowie bei den „Chaosschen Stiftungsknaben“ (ab 1666 aufgrund eines Vertrages mit der Stiftung vom Bürgerspital versorgt) und für Mädchen in der „Nikolaistube“ (ab 1624 im Bürgerspital, davor seit ca. 1570 im ehemaligen Büberinnenhaus zu St. Hieronymus und ab 1589 im Nikolaikloster in der Singerstraße untergebracht).

84 Zur Schaffung der neuen Stuben 1708 WStLA, Bürgerspital, Akten: Fasz. XIV/38, Supplik des Spitalmeisters an den Stadtrat (Präsentatum-Vermerk vom 22. Jänner 1709).

85 Dieses Personal wurde dem Bürgerspital und nicht den Filialen zugerechnet.

86 Das Bäckenhäusel hatte während der Pest von 1713 nicht nur als Quarantäneeinrichtung, sondern zeitweise auch der Unterbringung von Pestkranken gedient; WERFRING, Pestlazarette, wie Anm. 16, 145–149, 494–497. Im Verlauf des Jahres 1714 entlassenes Pflegepersonals wurde mitgerechnet.

Grafik 2: Die Entwicklung der Anzahl des „ordentlichen“ Pflegepersonals

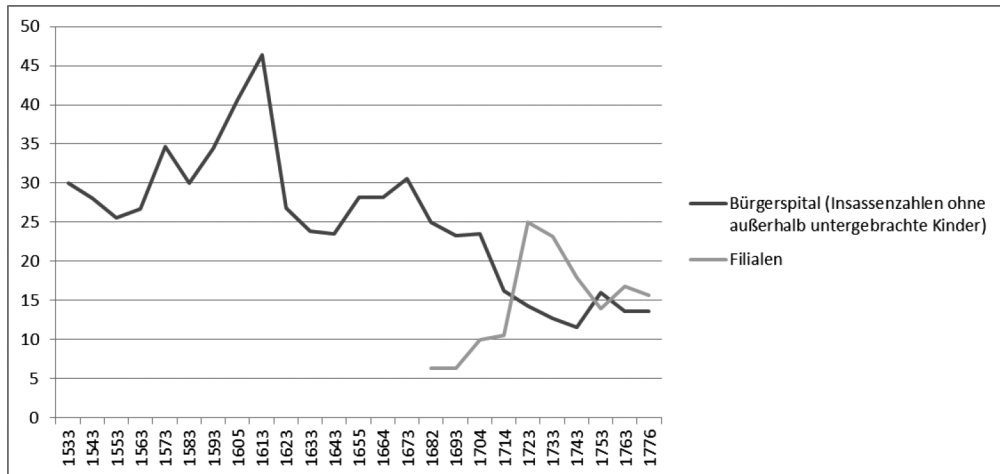


anstieg. In den Filialen nahm das Personal nach 1723 hingegen kontinuierlich zu. Im Bäckenhäusel passte sich die nach der Pest reduzierte Personalzahl zunächst nur mit Verzögerung den steigenden Insassenzahlen an. Wie bereits 1714 lassen sich beim Bürgerspital und den Filialen 1776, also gegen Ende der Untersuchungsperiode, insgesamt über 80 Pflegepersonen ausmachen – die Verteilung auf das Haupthaus und die Filialen hatte sich inzwischen aber entscheidend verändert.

Werden die Insassenzahlen des Bürgerspitals (ohne den ab 1735 bzw. 1752 außerhalb untergebrachten Kindern) und der Filialen in Verhältnis zur Anzahl des „ordentlichen“ Pflegepersonals gesetzt, zeigt sich, dass sich das Betreuungsverhältnis ab der Mitte des 16. Jahrhunderts aufgrund der stark steigenden Insassenzahlen rasant verschlechterte – kurzzeitig unterbrochen durch den Personalanstieg von 1573 auf 1583 (Grafik 3). In der Folge führten rückläufige Insassenzahlen und die trotzdem steigende Personalanzahl zu einer enormen Verbesserung, die sogar unter den bisherigen Bestwert von 1553 fiel. Steigende Insassenzahlen bei ungefähr gleichbleibendem Personalstand brachten ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wiederum eine Verschlechterung. Ab 1682 lässt sich eine nahezu kontinuierliche Verbesserung des Betreuungsverhältnisses im Bürgerspital ausmachen, erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt sich aufgrund der Auslagerung der Kinder und dem starken Rückgang des Kinderpersonals eine Verschlechterung. In den anfangs kleinen Filialen herrschte zunächst ein sehr gutes Betreuungsverhältnis, das sich durch die zunehmende Auslagerung von Insassinnen und Insassen dorthin und den darauffolgenden weiteren Insassenanstieg vor allem im Bäckenhäusel gravierend verschlechterte. Im weiteren Verlauf verbesserte sich das Verhältnis aufgrund von Personalzahlen, die verhältnismäßig stärker anwuchsen als die Insassenzahlen – wiederum hauptsächlich im Bäckenhäusel. 1776 war das Betreuungsverhältnis in den Filialen nur geringfügig schlechter als jenes im Bürgerspital.

Diese Ergebnisse in Bezug auf das Bürgerspital und seine Filialen in der Frühen Neuzeit lassen sich mit der Situation von Pflegekräften im Allgemeinen Krankenhaus ab 1784 in

Grafik 3: Die Entwicklung des Betreuungsverhältnisses im Bürgerspital und den Filialen (durchschnittliche Anzahl an von einer Pflegekraft zu betreuenden Insassinnen und Insassen)



Verbindung setzten. Dort pflegten zunächst auch Männer Männer und Frauen Frauen, bis es spätestens um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer „Verweiblichung“ kam, die einerseits mit den höheren Löhnen für Männer, andererseits mit der im zeitgenössischen Verständnis zur Pflege besonders geeignet zu sein scheinenden „weiblichen Natur“ in Zusammenhang gebracht wird. Wie auch im Bürgerspital war im Allgemeinen Krankenhaus der Lohn der – in der Regel aus den unteren sozialen Schichten stammenden – Wärter/-innen sehr niedrig. Neben einer „Verweiblichung“ kam es in der Krankenpflege in Wien ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in mehreren Wellen auch zu einer „Vergeistlichung“, indem die Pflege vermehrt in die Hände von Ordensschwestern überging. Im Allgemeinen Krankenhaus wurde die Pflege 1899 teilweise an geistliche Schwestern übergeben. Um 1900 gab es in Wien erstmals mehr geistliche als weltliche Pflegerinnen. Die Bezeichnung Wärter/-innen für Pflegenden hielt sich bis in die Zeit um 1900.⁸⁷

⁸⁷ Vgl. WALTER, Wärterinnen, wie Anm. 13; ausführlich dazu Ilsemarie WALTER, Pflege als Beruf oder aus Nächstenliebe? Die Wärterinnen und Wärter in Österreichs Krankenhäusern im „langen 19. Jahrhundert“ (Frankfurt am Main 2004).

Resümee

Abschließend bietet sich ein Blick auf das Verhältnis des medizinisch-pflegerischen Personals zum Gesamtpersonal des Wiener Bürgerspitals an. Lässt sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur rund ein Sechstel des Gesamtpersonals als Betreuungspersonal für die Insassinnen und Insassen ansehen, waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts knapp die Hälfte der Spitalangestellten mit der medizinisch-pflegerischen Versorgung der Insassinnen und Insassen beschäftigt. Diese Verschiebung hängt einerseits mit dem Rückgang der Eigenwirtschaft und damit einhergehenden Personaleinsparungen in diesem Bereich, andererseits auch mit dem sich im Verlauf der Frühen Neuzeit insgesamt verbessernden Betreuungsverhältnis zusammen.

Die Langzeitperspektive vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts offenbart zahlreiche Veränderungen. Dem bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisbaren Wundarzt trat erst ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts ein im Spital angestellter studierter Medikus zur Seite, wobei die alltägliche Betreuung der Insassinnen und Insassen weiterhin in den Händen des ersteren verblieb. Als einzige Frau unter dem medizinischen Personal erscheint im frühneuzeitlichen Bürgerspital die Hebamme. Das pflegerische Personal ist an der Schnittstelle zwischen Personal und Insassinnen/Insassen anzusiedeln und differenzierte sich parallel zu den Insassengruppen und zu deren zunehmend getrennter Unterbringung im Verlauf der Frühen Neuzeit aus. Neben dem „ordentlichen“ Pflegepersonal lässt sich auch „außerordentliches“ ausmachen, das allerdings anhand der Quellen nur schwer greifbar ist. Geschlechterspezifische Unterschiede gab es in Bezug auf das betreute Geschlecht, die Besoldung und auch die Funktionsbezeichnung.

Informationen zur Autorin

Mag. Sarah Pichlkastner MA, Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Universität Salzburg, Körnermarkt 13, 3500 Krems an der Donau, Österreich, E-Mail: sarah.pichlkastner@sbg.ac.at